M. Lucas

D. Breslau 1910

Der nationale Gedanke und die Kaiseridee in der historischen Literatur Deutschlands zur Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern

Teil I, Kapitel 2:

Die Äußerungen des Nationalgefühls in der historischen Literatur Ober-Deutschlands und Böhmens

---

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau

vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Max Lucas

Breslau, den 29. Juli 1910, 12 Uhr
im Musiksaal

Vortrag:
„August Wilhelm und Friedrich Schlegel als Historiker“
und
Promotion

Breslau
Druck von A. Favorke
1910

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau.

Referent: Prof. Dr. Kampers.

Examen rigorosum: 16. Februar 1910.

Ich veröffentliche hier nur ein Kapitel aus der Dissertation, welche der Fakultät vorgelegen hat. Die vollständige Arbeit (siehe Inhaltsübersicht) wird im Druck später an anderer Stelle erscheinen.

Inhaltsübersicht der vollständigen Arbeit.

Einleitung: Der Investiturstreit, Kaiser Ludwigs des Bayern Kampf mit der römischen Kurie, die Reformation, die Befreiungskriege gegen Napoleon haben die machtvollsten Äußerungen des deutschen Nationalgefühls hervorgerufen.

A. Der nationale Gedanke.

I. Das Nationalgefühl dämpfende Elemente.

Die Machtlosigkeit des deutschen Königtums. Der Unsegen des Lehnsstaates. Die beiden der deutschen Staatseinheit feindlichen Elemente.

a) Der Partikularismus.

1. Partikularistische Stimmen in den verschiedenen Landschaften Deutschlands.
2. Die Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen um das deutsche Königtum werden als eine Privatfehde der Häuser Wittelsbach und Habsburg angesehen.
3. Niederdeutschland lassen die Geschichtschreiber der südlichen Reichshälfte fast unberücksichtigt; demgegenüber die Stellung der niederdeutschen Chronisten zu Oberdeutschland.

b) Der Kosmopolitismus.

1. Die Idee vom Fortleben des Imperium Romanum der Cäsaren.
2. Die Idee der res publica christiana.

II. Äußerungen des Nationalgefühls.

Für die Zeit des Mittelalters entspricht den politischen Verhältnissen der Nation ein Nationalgefühl, welches sich kundtut als das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Rassen-, Kultur- und Wirtschaftseinheit.

Seite

a) Das Bewusstsein der nationalen Eigenart. 1—20

1. Die Liebe zur deutschen Sprache, zum deutschen Volkstum
   - *α*) in der historischen Literatur Oberdeutschlands und Böhmens . . . . . 1—14
   - *β*) in den mittel- und niederdeutschen Chroniken
2. Universale Bestrebungen des römischen Königs werden abgelehnt zum Besten eines starken regnum Teutonicum
   - *α*) von den Chronisten und Publizisten Süddeutschlands . . . . . 14—20
   - *β*) von den Chronisten Norddeutschlands . . 21—40

b) Der nationale Gegensatz zu andern Nationen und zur römischen Kurie.

1. Der Gegensatz zum Slaventum
   - *α*) in Oberdeutschland und Böhmen . . . . 21—22
   - *β*) in Mittel- und Niederdeutschland.
2. Der Gegensatz zu Italienern und Franzosen
   - *α*) in Süddeutschland . . . . . 22—30
   - *β*) in Norddeutschland.
3. Der Gegensatz zur römischen Kurie
   - *α*) in Oberdeutschland und Böhmen . . . . 30—40
   - *β*) in Mittel- und Niederdeutschland.

B. Die Kaiseridee.

I. Die staatsrechtliche Auffassung des Kaisertums.

a) Die mittelalterliche Staatstheorie und der nationale Gedanke.

1. Staat und Kaisertum
   - *α*) die Lehre vom Staatsvertrage.
   - *β*) die Herrscherbefugnisse des Kaisers und die Grenzen seiner Macht.
2. Das Verhältnis von Kaisertum und Papsttum in der Auffassung der Imperialisten.
   - *α*) der göttliche Ursprung des Kaisertums als einziger weltlicher Herrschaft mit universalen Ansprüchen.
   - *β*) die Translationstheorie.
   - *γ*) die Approbationsfrage.

b) Die papale Theorie als Gegnerin des nationalen Gedankens.

1. Staat und Kurie.
   - *α*) die weltliche Herrschaft des apostolischen Stuhls.
   - *β*) die dem Papsttum vindicierte Machtfülle.
2. Das Verhältnis von Kaisertum und Papsttum in der Auffassung der Kurialisten.
   - *α*) die Lehre von den zwei Schwertern.
   - *β*) die Translationstheorie.
   - *γ*) das Approbationsrecht des apostolischen Stuhls.

II. Der Idealkaiser.

a) Das Ideal der kaiserlichen Persönlichkeit.

1. allgemein menschliche Tugenden des Kaisers.
2. spezielle Herrschertugenden.

b) Heinrich VII. gilt allgemein in der damaligen historischen Literatur als der Idealkaiser.

III. Der nationale Gedanke und das Herrscherideal in der Beurteilung der Politik und der Persönlichkeit Kaiser Ludwigs des Bayern.

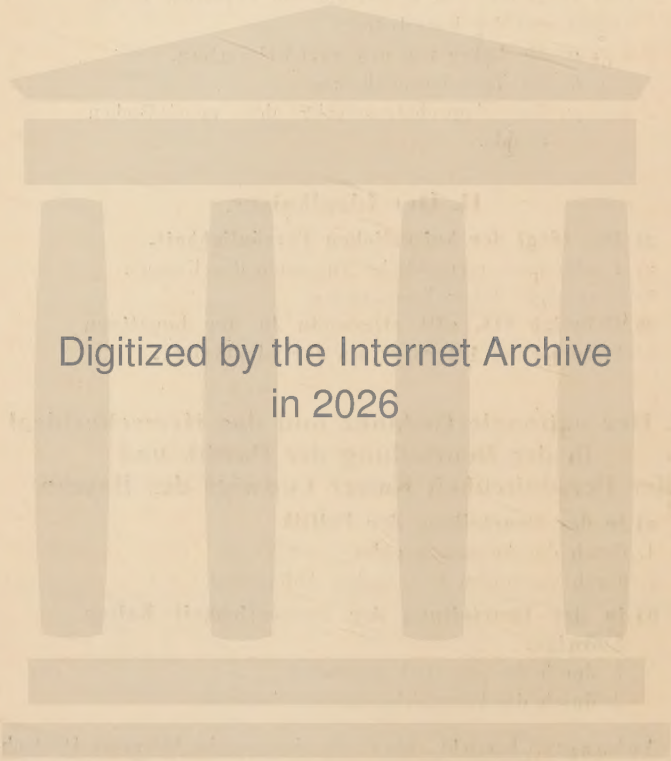
a) in der Beurteilung der Politik

1. durch die Autoren papaler,
2. durch diejenigen kaiserlicher Auffassung.

b) in der Beurteilung der Persönlichkeit Kaiser Ludwigs.

1. durch die päpstlich gesinnten,
2. durch die kaiserlichgesinnten Autoren.

Anhang: Übersicht über die historische Literatur Deutschlands aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern mit kurzen kritischen Bemerkungen und Verzeichnis der benützten modernen Literatur.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543115_0054

Die Äußerungen des Nationalgefühls in der historischen Literatur Oberdeutschlands und Böhmens zur Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern.

Den Höhepunkt erreicht das Nationalgefühl, wenn es den nationalen Einheitsstaat fordert, wenn das Volk den „Willen zur Nation“ besitzt. Nur ganz vereinzelt sind im Mittelalter die Stimmen, welche ein einiges Deutschland ohne fremde Anhängsel herbeisehnen. Das Gewöhnliche ist, daß das nationale Gefühl sich kund gibt als das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Rassen-, Kultur- und Wirtschaftseinheit. Dieser Grad des nationalen Gefühls entspricht eben auch der Rolle, welche das Volk als politischer Faktor damals spielte. In der Berührung mit anderen Nationen erfährt das Bewußtsein der nationalen Eigenart eine mehr oder minder bedeutende Stärkung, je nach der Schärfe des Gegensatzes zu den anderen Völkern. Unter diesen zwei Gesichtspunkten des Bewußtseins der nationalen Eigenart und des Gegensatzes zu andern Nationen werden im folgenden die Äußerungen des Nationalgefühls in der historischen Literatur Oberdeutschlands und Böhmens aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern dargestellt werden.

a) Das Bewußtsein der nationalen Eigenart.

1. Herrn Walther von der Vogelweide hatte zuerst die Freude am Deutschtum erfüllt; jegliches Stammesbewußtsein war in ihm fast erloschen[1]). Seit jenen Tagen war das deutsche Volk in der Erkenntnis nationaler Eigenart weiter

[1]) J. Jastrow, Gesch. d. deutsch. Einheitstraumes u. seine Erfüllung. 3. Aufl. p. 26.

fortgeschritten, eine deutsch-bürgerliche Gesellschaft war entstanden. Die deutsche Mystik führte die Muttersprache in den Gottesdienst ein; die deutsche Sprache eroberte sich ein weites Feld in der Geschichtsschreibung; deutsche Rechtsbücher wurden in Nord- und Süddeutschland abgefaßt; eine deutsche Volksliteratur und ein deutscher Geschäftsstil waren geboren[1]). Unter den Chronisten ist Johann von Viktring dieses Vordringen des deutschen gegen das internationale Idiom des Universalreichs so aufgefallen, daß er in seinem Werke schreibt[2]), Rudolf von Habsburg habe angeordnet, quod propter communem intelligentiam obscure latinitatis privilegia et littere de cetero vulgariter conscribuntur.

Bereits neun der oberdeutschen Chroniken aus der Zeit Ludwigs des Bayern sind in deutscher Sprache abgefaßt. Kaum auffallender kann die Wandlung, welche in Deutschland seit der Hohenstaufenzeit in nationaler Hinsicht vor sich gegangen war, in die Erscheinung treten als bei der St. Galler Klosterchronik. Dem unwiderstehlichen Zuge der Zeit folgend, welcher zu einem spezifisch deutschen Geistesleben hindrängte, besitzt Christian Kuchimeister die Kühnheit, die jahrhundertelange Tradition in der St. Galler Geschichtsschreibung nicht achtend, seine Fortsetzung der Casus St. Galli in deutscher Sprache zu schreiben[3]). Mit dem Inhalte seines Werkes in Verbindung gebracht, erscheint die Wahl der Muttersprache im Gegensatz zum Latein geradezu als ein Programm. „Es ist nicht das geistliche Leben des Klosters, vielmehr ist der Gegenstand seiner Darstellung St. Gallen als Territorialmacht des Reichs. Lebendig und anschaulich werden die Äbte in ihrer Wirksamkeit als deutsche Reichsfürsten ge-

[1]) vergl. A. E. Berger, Die Kulturaufgaben der Reformation. p. 35—56. Berlin 1895.

[2]) Böhmer, Fontes I, p. 403.

[3]) Davon kann natürlich keine Rede sein, daß Chr. K. deutsch schreiben mußte, weil er des lateinischen Idioms nicht mächtig gewesen wäre; aus seinem Bildungsgange und seiner Stellung geht die Kenntnis des Lateinischen hervor.

schildert“ [1]). Überall ist der Chronist bemüht, die königstreue Haltung des Klosters in das hellste Licht treten zu lassen [2]). Überhaupt ist aus den gleichzeitigen schweizerischen Chroniken ersichtlich, daß zu Ludwigs Zeit Opferwilligkeit für Kaiser und Reich unter den Schweizern allgemein zu finden war. Von einer Reichsverdrossenheit ist in diesen Geschichtswerken nichts zu spüren; im Gegenteil, die Schweizer fühlten sich damals durchaus als Deutsche und wollten zum Reiche gehören. Sie ersehnen ein starkes, mächtiges Reich; darum beklagen sie das Interregnum als die Zeit, da das Reich zu Grunde gerichtet wurde. Eberhard Mülner z. B. schreibt [3]): . . . und hâten die fürsten und herren daz best an sich gezogen, sô daz hailig Roemisch rîch iendert hâte und luogt iedermann im selben zuo und liezent daz Roemisch rîch undergan.“

Deutsch wie die Sprache der Oberrheinischen Chronik ist auch die Gesinnung, die sie atmet. Ihr Verfasser steht treu zu seinem Könige und Kaiser. Der Stolz auf sein Deutschtum läßt ihn offenbar gelegentlich der Aufzählung der Papstreihe bei Clemens II., Damasus II., Leo VIII., Stephan IX., Victor III. hinzusetzen „von tüschen lande“ [4]).

Matthias von Neuenburg lobt König Rudolf I., daß er die deutsche Ehre hochhält und den Hochmut der Franzosen mit der stolzen Drohung dämpft [5]): (Rudolf schreibt an den französischen König) quod desisteret, alioquin ipsum visitaret per viros et vires quos sibi felix Germania germinavit.

Matthias ist von Grund seines Herzens begeisterter

---

[1]) vergl. Meyer v. Knonau in der Einleitung zu der Ausgabe der „Nüve Casus“ in den Mitteil. z. vaterl. Gesch. N. F. 8, St. Gallen 1881. p. XXXVII.

[2]) Ebenda cap. 8, 17, 44, 62, 63, 66, 72, 74, 75.

[3]) Mitteilungen d. Antiquar. Gesellsch. zu Zürich, II., p. 58 ed. v. L. Ettmüller.

[4]) K. Grieshaber, d. Oberrh. Chronik. Rastatt, 1850, p. 10, 11.

[5]) Böhmer, Fontes IV, p. 164.

Patriot. Nur die Könige und Kaiser finden bei ihm günstige Beurteilung, welche sich allzeit als Mehrer und Erhalter des heiligen römischen Reichs erweisen, und die vor allen Dingen die deutsche Ehre hochhalten. Darum zieht sich König Adolf in der Chronik des Neuenburgers einen so schweren Tadel zu, weil er in treuloser Gesinnung das englische Bündnis aufgibt[1]). „do mit gelesterte er daz rich und sich selben", schreibt Fritsche Closener[2]); die gleichen Worte gebraucht Christian Kuchimeister[3]). Die Chronisten tadeln jeden König, der über selbstsüchtigen Zwecken das Reich vergißt. So verurteilt Matthias von Neuenburg Albrechts I. Familienpolitik[4]); für sein Haus sorge dieser König „alias partes non curavit." Fritsche Closener sagt von dem zweiten Habsburger auf dem Königsthrone[5]): „er was gar gritig noch gute, daz er doch dem riche nüt zufuget wande nüwen sinen kinden"[6]). Des Königs Streben nach Gut wäre berechtigt gewesen nach Closeners Ansicht, wenn das Reich dadurch Vorteile gehabt hätte; die Familienpolitik verurteilt er. Von dem ersten habsburgischen Könige aber kann er rühmend berichten, wie dieser Herrscher das entgliederte Reich wiederzusammenzubringen und zu mehren versteht[7]). Rudolf bekriegt den Erzbischof von Besançon und Otto von Burgund „und gemeinlich allez daz welsche lant, und wolt widerbringen dütsches landes ere, die do sere geswechet was." König Rudolf fuhr auch gegen etliche Herren zu Felde von tuschen landen, die wider ir selbs und aller dutschen landes ere

[1]) Böhmer, Fontes IV, p. 168.

[2]) Deutsche Städtechron. VIII_1, p. 57.

[3]) Mitteilg. z. Vaterl. Gesch. St. Gallen. N. F. 8. cap. 65.

[4]) Böhmer, Fontes IV, p. 171.

[5]) Deutsche Städtechron. VIII_1, p. 64.

[6]) Die gleichen Worte gebraucht die 1. bayr. Fortsetz. d. Sächs. Weltchronik; vgl. Mon. Germ. hist. Deutsche Chron. II., p. 331. Fritsche Closener lag bei Abfassung seiner Chronik hs. 7 der 1. bayr. Fortsetz. vor. (Lud. Weiland, Deutsche Chron. II, p. 321).

[7]) Deutsche Städtechron. VIII_1, p. 42.

mit den Walhen es hielten[1]). Auch im Streite Ludwigs des Bayern mit der Kurie betont der Chronist, daß die Ehre des Reiches nicht bloßgestellt werden dürfe[2]).

Die beiden Publizisten Konrad v. Megenberg[3]) und Lupold v. Bebenburg[4]) beklagen beide bitter die Zwietracht der Deutschen, die unbekümmert um das Reich nur selbstsüchtige Zwecke verfolgen. Lupold wirft den Deutschen im allgemeinen und ihren Fürsten insbesondere Mangel an Vaterlandsliebe vor, an dem das Reich verbluten müsse. Als Grund für des Reiches Verfall läßt Lupold die domina orbis terrarum, das personifizierte Imperium Romanum anführen[5]):

„Nam quam plures nobiles Germani nunc patenter
Infernunt iniurias michi non serviendo,
Sed toto posse mea iura diripiendo
Heu infideles facti sunt fures et raptores,
Et nonnulli principum sunt mei proditores! . . .
. . . Scias quod me vicine gentes deseruerunt
Ex eo, quod Germani sua, non mea querunt.

A. Fr. Böhmer hat offenbar diese Stelle im Auge, wenn er sagt[6]): „Die folgenden Jahrhunderte haben die überhörten Warnungen dieses würdigen Mannes nur allzusehr gerechtfertigt.“

He offense patriam Germanie contingunt,
Sed ad has propulsandas gladiis se non cingunt.
Cum sit iuris gentium patriam defensare,
In me iura patrie non curant conservare[7]).

---

[1]) Deutsche Städtechron. VIII, p. 51/52.

[2]) Ebenda p. 69.

[3]) vergl. besonders den Traktat „Oeconomia“, Histor. Jb. 22, p. 677/79.

[4]) vergl. „Ritmaticum.“ Böhmer. Fontes I, p. 479—84, auch im 63. Ber. d. hist. Ver. Bamberg, p. 149—54.

[5]) Böhmer, Fontes I, p. 482.

[6]) Böhmer, Fontes I, p. XXXVII—VIII der Vorrede.

[7]) Ebenda p. 483. Auch für die folgenden Verse.

Und in die Mahnung klingt die Klage aus:
Ex fidei debito, quo michi obligaris,
Principes et nobiles Germanos alloquaris,
Ut honore debito deinceps me honorent.
Ex gentes finitimas reducere laborent
Ad meum servitium, a quo retrocesserunt
Et zelo superbie me pridem reliquerunt.
Germani primo bonum commune prosequantur,
Et ex hoc multa bona privata consequantur.
Horum patres dum bonum commune pertulerunt,
Per me tunc divitias inmensas habuerunt.

Mit klaren Worten ist hier den Deutschen vor Augen gestellt, wie sie sich selbst schädigen, wenn sie sich um schnöder Habsucht willen am Reiche versündigen. Lupold ist erfüllt von einer Liebe zum Vaterland; unter diesem aber versteht er keineswegs etwa seine engere Heimat, ein Territorium Franken, sondern patria ist ihm das imperium Romanum. Ein starkes Nationalgefühl, welches man ein politisches nennen kann, lebt in ihm. Das wird ihm stets unvergessen sein, und eine Geschichte des deutschen Nationalgefühls wird ihn rühmend nennen müssen darum, daß er zu seinem Volke in eindringlichen Worten sprach: Wahret Euer bestes Gut, das Vaterland.

Otto Baldemann aus Karlstadt (Franken) unternahm es, die lateinischen Verse Lupolds allgemein bekannt zu machen, indem er eine Übersetzung das „Ritmaticum“ gab. Von Stolz erfüllt, im heiligen römischen Reiche zu leben und zugleich von Trauer über dessen kläglichen Zustand, in den es zu seiner Zeit geraten, erhebt er wie Lupold seine Stimme. Gleich eingangs spricht Baldemann die Tendenz seiner Übersetzung aus: mit 246 Reimen will er das Reich ehren[1]). Wie Senger[2]) ausführt, ist Baldemann nicht bloß

[1]) 63. Ber. d. histor. Ver. Bamberg. p. 161, ed. durch A. Senger.
[2]) ebenda p. 162 Anmerkung.

ein Übersetzer, sondern vielmehr ein Nachdichter mit vielen neuen Gedanken. In nicht minder deutlichen Worten als Lupold erhebt Baldemann[1]) seine Anklage:

„Ich meine sie allgemeine
die keiser nicht alleine
die Grauen frien fursten
die nicht nach erin dursten
Wil, dor umb daz min verget
Thuslant in cleiner wirde steht
der machiz vollen ennig
Alle leut wern undertenig
In. tetin sie mir rechte
daz fatirland furuechte
Solt nemlich wo ez lid gebrest
Bin ich vnd dennoch lengir . . . .“

Das Schlußwort der Nachdichtung bildet die Mahnung:

„Tut recht dem rich daz ist min rot.“

Der Reimchronist Ottokar ist ein Mann, welcher nicht müde wird, immer und überall für des Reiches Wohlfahrt einzutreten und bei den Hörern und Lesern Patriotismus zu wecken und zu stärken. Viele hundert Stellen ließen sich anführen, wo Ottokar immer und immer wieder das rîch hervorhebt. Jede noch so hochgestellte Persönlichkeit trifft sein Tadel, welche sich an dem Reiche versündigt, und andrerseits berichtet der Chronist jedesmal lobend, wer zu des Reiches Ehrung und Mehrung beiträgt. Das Interregnum war die Zeit, in welcher das Reich beraubt wurde[2]).

Die fürsten begunde sêre dursten
nach des rîches guote.
in wart des wol ze muote
hie ze tiutschen landen,
daz sie sich underwanden
swaz daz rîche het . . . .

[1]) 63. Ber. d. histor. Ver. Bamberg p. 174/5.

[2]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken. V_1, p. 2.

Die einzelnen Fürsten werden nun der Reihe nach aufgezählt mit ihren Vergehen wider das Reich[1]).

Dem rîch tet ouch vil ange
marcgraf Ott der lange,
von Menze und von Koln
mit unrehten zoln
daz rîche so beswarten
die bischolf unde vârten
des rîches an dem guote
daz es die wîzen muote[2]).

Weiterhin wird das Treiben der Kurfürsten bei der deutschen Königswahl, welche sie zum eignen Verteil auszunützen suchten ohne jeden Gedanken an die Wohlfahrt des Reiches, in scharfen Worten von Ottokar an den Pranger gestellt[3]). Mit List suchen die Kurherren sich Handsalben zu verschaffen; sie alle in gleicher Weise mehren nur ihren Reichtum, vergessen ganz das Reich,

und wie ziz conduwierten
und mit der wal wentschlierten
daz habt ir allez vor vernomen.

Als Mahnung schreibt Ottokar den Fürsten folgende Verse[4]):

den der gewalt enpholhen ist,
daz si sullen zaller frist
durch hôher êren guft
des rîches nôtdurft
betrahten und besorgen.

[1]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken V. p. 2.

[2]) Man vergleiche mit dieser beweglichen Klage des deutschen Patrioten die Schilderung des Interregnums durch Hugo von Reutlingen (Forsch. z. D. Gesch. XXI. p. 40), wonach jene Zeit sonderbarer Weise nicht nur keine schreckliche zu nennen sei, sondern sogar mit „gutem Frieden“ gesegnet gewesen wäre.

[3]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chron. V. p. 515,

[4]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken V. p. 342.

Nichtsdestoweniger muß Ottokar nach König Rudolfs Tode von neuem die Klage erheben[1]):

wie die kurhern alle siben
den triblian triben
under in mit der wal.

In den Augen des reichseifrigen Ottokar tut König Adolf dem Reiche und allen Deutschen eine große Schmach an, indem er, ein römischer König, der Pensionär der Engländer wird[2]). Es muß den deutschen Stolz schwer verletzen, meint der Chronist, wenn der König sich zum Dienstmann einer fremden Nation erniedrigt, deren oberster Gebieter er von Rechts wegen ist. Adolf von Nassau vergrößert noch die Schmach dadurch, daß er das englische Geld unterschlägt und zu einem Zuge gegen Meißen verwendet. Wenn Ottokar als habsburgischer Parteimann auch den Nassauer überall mit Haß verfolgt und ihn als eine Ausgeburt der Hölle hinzustellen sich bemüht, so sind ihm diese eben angeführten Anklagen gegen König Adolf gewiß von seinem Patriotismus in die Feder diktiert worden. Ottokar ist in der Verdammung der Haltung Adolfs gegenüber England eines Sinnes mit anderen deutschen Patrioten wie Fritsche Closener, Matthias v. Neuenburg, Christian Kuchimeister. Wie Lupold von Bebenburg über den Mangel an Vaterlandsliebe bei den Deutschen klagte, so muß auch der Steirer Chronist an ihnen zuviel Egoismus rügen. Anläßlich der Schlachtschilderung von Tagliacozzo, wo die Raub- und Gewinnsucht das deutsche Heer zu früh auflöst, schreibt Ottokar[3]):

wand leider solches sinnes
sint die Tiutschen meisteils alle.

Dem Libellus de zelo catholicae fidei veterum principum Germanorum des Lupold von Bebenburg liegt die

[1]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken V. p. 515.
[2]) ebenda p. 911/2.
[3]) ebenda p. 41.

patriotische Tendenz zu Grunde, der römischen Kurie und aller Welt die Verdienste der deutschen Fürsten um die Kirche einmal lebhaft vor Augen zu führen [1]).

Deutscher Glaube geht vor in allem, das will Lupold in diesem Traktat nachweisen, wie einst Walther von der Vogelweide die deutsche Zucht über alles gepriesen hatte. praecipuus catholicae fidei zelus veterum principum Germanorum apparet ex eo, quod postquam fuerunt Christo donante nomen Christianitatis aggressi, nullus eorum a rectitudine catholicae fidei etiam semel legitur deviasse, sed potius ejusdem fidei professores firmissimi soliditas in caeteris mundi principibus passim reperta non est [2]). Ein Verdienst der deutschen Fürsten, speziell Karls des Großen — ein Gott gleichermaßen wohlgefälliges Werk sei nicht zum zweiten Mal getan worden — bestehe in der Christianisierung Deutschlands.

Hanc conversionem totius populi Germaniae immensum dei beneficium erat [3]).

Das zweite Kapitel handelt de singulare diligentia et reverentia, quem erga divinum cultum veteres Germani principes habuerunt. So viele andre Könige seien Ketzer geworden, aber keiner der deutschen Fürsten habe sich auch nur einer der verdammten Irrlehren schuldig gemacht. Gleich groß sei das Verdienst der Deutschen um Missionierung in heidnischen Gegenden wie um Verbreitung und Hebung der christlichen Wissenschaft. Die deutschen Fürsten hätten der Kirche viele Länder, Städte, Dörfer mitsamt ihren Gerechtsamen, dazu Immobilien und Mobilia in reichlichster Fülle geschenkt. Mittelbar sei diese Wohltätigkeit auch

[1]) vgl. besonders cap. 15. Wir benützen die Ausgabe von Simon Schardius, „de imperiali jurisdictione, auctoritate et praenumentia Imperii atque juribus Regni syntagma tractatum," Basel 1561.

[2]) cap. 1.

[3]) cap. 1.

den französischen Königen zu gute gekommen. Da diese von Pippin, welcher besonders ein großer Wohltäter der Kirche zu nennen sei, herstammen, so führen sie wegen der Verdienste jener karolingischen, d. h. deutschen Fürsten den Titel reges christianissimi. Wenn sich nun die französischen Könige mit diesem Ehrentitel brüsten, so beruhigt Lupold den Stolz der Deutschen; denn jene Könige danken ihren Ruhm, die allerchristlichsten Könige zu sein, doch nur deutschem Verdienste.

Patet quod veteres principes Germaniae non modicam devotionem ad Romanam ecclesiam singulariter prae ceteris mundi principibus habuisse. Den Ehrentitel „advocati ecclesiae“ hat ihnen ihr Eifer für die römische Kirche eingebracht. Selbst der Investiturstreit darf nach Lupolds Darstellung nicht als Feindseligkeit gegen den apostolischen Stuhl aufgefaßt werden[1]).

Die deutschen Fürsten könnten sich mit Recht ansehen als die patroni seu dotatores ecclesiarum cathedralium. Grade die deutschen Fürsten hätten von jeher den Päpsten Hilfe gegen Bedrücker geleistet. Und dabei sei die Triebfeder ihres Handelns nicht etwa Eroberungssucht, sondern lediglich Eifer für die römische Kirche gewesen; den Germanen, fügt Lupold hinzu, sei das bei ihrer bekannten Tapferkeit um so höher anzurechnen[2]).

Diese deutsche Tapferkeit ist es, welche der schon ganz zu einem Mitglied der böhmischen Nation gewordene Petrus von Zittau an seinen Stammesgenossen allein rühmenswert findet; der Deutschen „Unbesieglichkeit und Kriegsgewaltigkeit“ haben das dem Reiche bereits entfremdete Italien zurückerobert[3]).

Einen wahren Hymnus auf deutsche Tapferkeit und

[1]) cap. VIII. Das Wormser Konkordat sei als ein Beweis der Ergebenheit Heinrichs V. gegenüber dem Papste aufzufassen.

[2]) Libellus cap. IV u. ff. „fortissimi et indomiti.“

[3]) Königsaaler Geschqu. cap. 115.

Sitte stimmt Konrad von Megenberg in seiner Schrift „Planctus Ecclesiae in Germaniam“ an. Konrad stellt Deutschland als dasjenige Land hin, auf dem vor allem die Macht der Kirche beruht[1]). Niemand hat mich verteidigen können und wollen,“ spricht die Kirche, „einzig und allein Germanien hat mich mit großer Arbeit und mit seinem Blute befreit.“ Weiter spricht die Kirche zum Papst: „Weißt du nicht, daß das Volk der Deutschen gut und würdig ist? Der Süden wie der Osten und der Westen fürchten dieses Volk im Norden. Kühn und stark, von männlichem Geiste fürchtet es wenig. Edel und heiter, hat es die Sitten eines Achill: ein Abbild des Hektor und Paris, ja des Herkules kann man es nennen. Die Rose der Ritterschaft ist dieses Volk, stark im Glauben. Seinem Feinde Schrecken bereitend, darf es nach den Ehren des Kaisertums streben.“ Vor allen andern Völkern der Erde seien die Deutschen um ihrer Tüchtigkeit willen zu rühmen. „Darum sollte Deutschland Könige hervorbringen[2]).“

Die Kirche erinnert ferner[3]) an die Einfalt der Deutschen welche gut und treu sei. Die Tat wiege bei ihnen mehr als das Wort: „Ich lobe die Deutschen,“ sagt die Kirche zum Papst, „du wirst schwerlich bessere Ritter finden als sie, wohl aber mehr trügerische und mehr weibische. Im Betrug ist der Deutsche roh und ungesalzen; er ist frei von Betrug in seiner groben Art. Aber seine Grobheit ist mir nützlich; die wahre Einfalt der Deutschen ist keine Einbildung.“

Konrad stellt den Ehrennamen der Deutschen „germen milicie“ als ganz allgemein anerkannt hin[4]). „Die leuchtende Schwinge des Adlers (i. e. Kaisertum) verlangt nach einem männlichen Haupte. Die geschwätzigen Franzosen sollten

[1]) „Planctus“ cap. 8: Histor. Jb. 22 p. 639. Die Inhaltsangabe — die Schrift selbst ist noch nicht gedruckt — verdanken wir Grauert.

[2]) Planctus cap. 9. Histor. Jb. 22 p. 640.

[3]) ebenda cap. 18. p. 643.

[4]) ebenda, cap. 31. p. 646.

mit Schmeichelmiene den Fang bewegen? Das blühende, siegreiche Germanien ist einfach, rührig in den Waffen, kräftig und männlich, die Ernährerin der Ritterschaft. Kräfte knüpft Germanien fest zusammen[1]." Und wenn seinen Landsleuten vorgeworfen wird, wie Konrad es den Papst tun läßt[2], Deutsche seien geschmacklos, unnütz, brächten Irrtum hervor und würden niemals zu Ehren kommen, niemals auch hätten sie voll auf der Höhe des Kaisertums gestanden: Konrad läßt sich durch alle diese Vorwürfe nicht wankend machen in seiner Überzeugung, daß „das hellblühende Land Germanien, die Mutter der Ritterschaft, zu loben und alle Schuld dem Neide der Prälaten in die Schuhe zu schieben sei. Während der Papst bisher nichts Gutes an Germanien entdeckt hatte, glaubte ihn Konrad von den deutschen Vorzügen nun derart überzeugt zu haben, daß auch er in das Lob auf Deutschland einstimmt[3]. „Die schöne Tochter, fruchtbarste Rose, Auslegerin der Tugenden, Spiegel der Ritter, Purpur der Könige, Deutschland soll geheilt werden." Im vorletzten Kapitel des ersten Teils legt Konrad der Kirche überschwängliche Worte der Anerkennung von Deutschlands Ruhm und Verdienst in den Mund[4]. „Mit einem so starken Ruderer lachte ich, saß ich sicher. Über einen so großen Spiegel freute ich mich, wenn ich mich darin erblickte. O Gott, wie glänzte ich unter einem so großen Gestirn. Gestützt war ich, als eine so große Säule unter mir stand, wie Deutschland es war. Alles lachte unter dir (Germanien), mein Besitz war sicher. In traurigen, schmutzigen Wogen wird mein Schiff zerschellen . . . In meiner Burg werde ich verachtet sitzen, während meine Tochter Germanien und Griechenland von mir getrennt sind. Jetzt blühend, werde ich dann verlassen sein." Konrad weiß,

[1]) Planctus, cap. 41. p. 647.
[2]) ebenda, cap. 34. p. 647.
[3]) ebenda, cap. 33. Histor. Jb. 22, p. 650.
[4]) ebenda, cap. 77. p. 661/2.

was Deutschland für die Kirche bedeutet! Konrad von Megenberg hat auch in seinen sonstigen Studien und Schriften — seine Vielseitigkeit war eine erstaunliche — national deutsche Ziele verfolgt. So erschloß er den Deutschen Physik und Astronomie in der deutschen „Sphära“, die Naturwissenschaft in dem „Buch der Natur.“ Wir haben absichtlich den „Planctus Ecclesiae in Germaniam“ mit größerer Ausführlichkeit behandelt, weil dieser ein unzweifelhaftes Zeugnis dafür ablegt, daß Konrad ein Bedürfnis nationaler Würde und Selbständigkeit keineswegs fremd war [1]).

2. Unter Heinrich VII. hatten die Deutschen die Wiedererweckung ihres Kaisertums feiern können, und sie hatten sich zur Genüge daran berauscht. Da ist es natürlich, daß nur vereinzelt in den Tagen Ludwigs des Bayern der nüchterne Gedanke auftaucht, das Königtum solle sich auf die deutsche Nation beschränken. Immerhin werden Anzeichen wahrnehmbar, die auf Einkehr im eigenen Hause schließen lassen. Durchgehends wird in den von uns untersuchten Quellen die Sorge für die Wohlfahrt in Deutschland als die wichtigste Aufgabe des römischen Königs erkannt. Mit klaren Worten ist ausgesprochen, daß der König nur dann nach Italien ziehen soll, wenn er zuvor seine Pflichten in Deutschland erfüllt hat. Und so sehr Heinrich VII. gefeiert wird als der Wiedererwecker der einstigen Kaiserherrlichkeit: keinen der deutschen Könige, welche nicht nach Italien zogen, trifft auch nur ein Wort des Vorwurfs aus dem Munde eines Chronisten [2]), wenn er seine königl-

[1]) Dahin ist das Urteil Riezler's („Die literar. Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayern“ p. 294) zu berichtigen.

[2]) Böhmer, Fontes IV, p. 162. Matthias sagt: „Rex nullum habens motum ad Ytaliam, forsan quia vidit male ceteris successisse. und Johann v. Winterthur, Arch. f. Schweiz. Gesch. XI, p. 18: noluit tamen se transferre ad partes Ytaliae . . . territus exemplo Cuonradini regis . . . ne more ipsius contingeret eum perire et periclitari; volens pocius regno Alamanie in tranquilla possessione potiri et contentari quam alias se exponere perditioni et discrimini.

lichen Pflichten in deutschen Landen gut erfüllt hat; höchstens findet sich ein Ausruf des Erstaunens in den Quellen, warum dieser König zur Erlangung der Kaiserwürde nicht nach Italien zog, da er doch so mächtig wäre. Wie ganz anders denken in diesem Punkte die italienischen Patrioten, die Ghibellinen[1]).

Schon dem Namen nach war der deutsche König als rex Romanorum über die Grenzen seines Volkes hinausgewiesen mit seinen Machtansprüchen. Jedoch neben dem üblichen Titel begegnen wir in unseren Quellen nicht selten auch der Bezeichnung rex Alemannie, rex Teutonicus. Besonders in der Chronik des Minoriten von Winterthur fällt es auf, daß ihr Autor stets von einem rex Alamannie, rex Teutonie, vom regnum Alamannie spricht. Nach Johanns von Winterthur Erzählung[2]) wählen die Fürsten in regem Alamannie, nachher wird dieser Gewählte in regem Alamannie et Romanorum gekrönt. Unumwunden gesteht Johann ein[3]), daß der deutsche König nicht einmal mehr der mächtigste unter den Fürsten ist, daß ihm der französische König an wirklicher Macht überlegen sei. Eine gleich nüchterne Erkenntnis der politischen Lage treffen wir in dem Eichstädter

[1]) Dante erkennt in Rudolf I. und Albrecht I. gar keine rechten römischen Könige. Wo treffen wir den tüchtigen König Rudolf I., über dessen segensreiche Regententätigkeit die deutschen Chronisten in ihrem Lobe einig sind, in der Divina Comedia an? Nicht etwa, wie man nach der Schilderung und dem Gesamturteil der deutschen Quellen erwarten dürfte, im Paradies, vielmehr nur auf dem Berg der Läuterung (Purgat. VII, 91 ff.) Und von König Albrecht sagt Dante im 6. Gesange des Purgatoriums (Vers 97 ff.)

„Herrschsüchtig, gleich dem Vater, klagt des harten
Geschickes wegen euch Italien an,
Veröden ließet ihr des Reiches Garten!“

(Übersetzung von R. Zoozmann.), vergl. die Rektoratsrede von Tobler, Berlin 1891.

[2]) Archiv f. Schweiz. Gesch. Bd. 11, p. 17. ed. durch Georg von Wyss.

[3]) ebenda p. 50.

Annalenwerk an. Heinrich Surdus kann den Kaiser bereits nicht mehr als den Gebieter über Italien feiern, geschweige daß er von einer kaiserlichen Herrschaft über andere Staaten spricht. Die Kaiserherrlichkeit erscheint in diesem Annalenwerk wie ein spukender Geist, der nach glanzvoller Vergangenheit nicht zur Ruhe kommen kann, von dem die Nachwelt nicht recht weiß, was sie sich unter ihm eigentlich vorzustellen hat.

Konrad von Megenberg spricht von Deutschland als von seinem Vaterland; er bittet Deutschland inständig, ihn mitzunehmen vom päpstlichen Hofe in die Heimat, damit er nicht zu Grunde gehe[1]). Sein Freund Lupold von Bebenburg nennt die Kaiser des imperium Romanum nostri imperatores Germani[2]), womit er freilich nicht sagen wollte, das Herrschaftsgebiet der Kaiser sei Deutschland allein.

Dem unbekannten Autor des Chronicon de gestis principum liegt Deutschland mehr am Herzen als das imperium Romanorum. Dieses Mönches Sinn steht nicht in die weite Welt; von dem großen Getriebe da draußen weiß er wenig. Der deutsche König steht im Vordergrunde seines politischen Denkens. Als nun in Heinrich von Luxemburg nach langer Zeit wieder einmal ein deutscher König seine Blicke auf Italien richtet, da empfindet der Fürstenfelder Mönch das Außergewöhnliche von Kaiser Heinrichs Unternehmen: „er verstieg sich zu dem Gedanken“, so lauten hier des Chronisten Worte[3]). Er glaubt den Entschluß des Königs rechtfertigen zu müssen; er betont darum ausdrücklich Heinrich VII. habe seine nächstliegenden Pflichten, d. h. Ruhe und Wohlfahrt in Deutschland herzustellen, erfüllt. Per totam Alemanniam divina opulante gratia quieta tempora et tranquilla, Heinricus

[1]) Planctus cap. 73. Histor. Jb. 22, p. 661.
[2]) Libellus, cap. 8.
[3]) Böhmer, Fontes I, p. 32

cupiens rem publicam augmentare, sumit animum intrare terram Langobardorum [1]).

Der Kaiser ist wohl der vornehmste, erste Herrscher auf Erden, allein von einer Beherrschung der anderen Nationen durch die deutsche wie von einer res publica christiana ist im chronicon de gestis principum keine Rede. Den Verfasser dieses Geschichtswerkes stört es wenig, ob die Welt das Kaisertum besitzt oder nicht; für ihn ist die Hauptsache, Deutschland hat einen tüchtigen König. Das Reich selbst gilt ihm als ein hocherhabenes; dienende Glieder sind die einzelnen Territorien, welche als Provinzen bezeichnet werden; hochheilige Sakramente nennt er die Reichsinsignien [2]).

In den bayrischen Fortsetzungen der Sächsischen Weltchronik hat gleichfalls eine nüchterne Auffassung der politischen Zustände Platz gegriffen. Trotz aller Sehnsucht nach vergangener Herrlichkeit der Hohenstaufenzeit, welche Sehnsucht ihre hinlängliche Erklärung findet in der Unbefriedigtheit der eigenen Zeit [3]), wird einem phantastischen Streben nach universaler Machtstellung nicht das Wort geredet; ebenso wenig spürt man etwas von dem Fortwirken der res publica christiana. Wenn Konradin nach Italien zieht, so tut er das, um seinen Verwandten Manfred zu rächen [4]). Das Reichsinteresse spielt nach dieser Darstellung dabei keine Rolle. Rudolf I. wird als ein gut fridemacher [5]) in deutschen

---

[1]) Dyther v. Helmstädt schreibt (M. G. h. SS. XXX1, p. 674.) Sicque omnibus rite in Alemannia dispositis, ipse (Heinricus) Alpes transiit.

[2]) Böhmer, Fontes I, p. 64.

[3]) „In Deutschland erhält die Kaiserprophetie durch das leidenschaftliche Drängen der unteren Klassen nach einer Umgestaltung der kapitalistischen und politischen Verhältnisse ihr charakteristisches Gepräge.“ Fr. Kampers „Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage.“ p. 119, Münch. 1896.

[4]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chron. II, p. 327.

[5]) ebenda, p. 328.

Landen gepriesen. Nach seinem Siege über Ottokar II. von Böhmen rät man dem Könige, nach Italien zu ziehen und Kaiser zu werden. Der Chronist schreibt hierzu[1]: der kunich was ein weis, chûndich man, er armourt den herren also mit dem peispel. Nun wird das bekannte Gleichnis von den Tieren erzählt, welche alle zu einem Berge geladen waren; alle Tiere gingen in den Berg hinein, nur der schlaue Fuchs blieb draußen; dieser wollte abwarten, ob die hineingegangenen wiederkämen; aber keines kam wieder. Der Chronist deutet darauf das Gleichnis: „mit dem peispel gab der kunich den herren ze versten, daz vor im manich chûnich über daz gepirg in Wælschen lant fur, die alle dorinne beliben. Dorumb wolt er ze Wælschen landen noch ze Rom niht[2]. Also belaib er ze Dautschen landen. Das was dem lande gut, wan er als gut geriht und fride dorinne schuf, daz manigen enden in dem landen die chauflæut ir lastcharren und ir wægen liezzen sten, wo si benahten, doran getorst si niemand beschedigen."

Eine gesunde, den gegebenen Verhältnissen angepaßte Anschauung vom römischen Königtum tritt hier in der 1. bayrischen Fortsetzung entgegen. Da uns diese Chronik die Vorstellungen und Begehrungen weiter Volkskreise wiedergibt[3], so ist uns dieses Geschichtswerk besonders wertvoll.

Eine deutschpatriotische Tendenz haben wir in der Chronik des Fritsche Closener bereits kennen gelernt. Dieser Chronist ist mit dem Boden seiner Heimat eng verwachsen, ohne darum partikularistischen Neigungen zu huldigen; für ein starkes regnum Teutonicum begeistert er sich. Von Rudolf I.

---

[1]) Deutsche Chroniken II, p. 328.

[2]) Es ist zur Genüge bekannt, daß König Rudolf durchaus nicht so dachte, sondern daß sein Streben vielmehr stets darauf ausging, doch noch die Kaiserkrone sich aufs Haupt setzen zu können.

[3]) vgl. Weiland in der Einleitung zur Ausgabe, Deutsche Chroniken II, p. 320—21.

weiß Closener das Gleiche wie die 1. bayrische Fortsetzung zu berichten [1]): „Wie frumme diser künig waz, so kam er doch nie gen Rome, daz er were gekronet zů keiser . . . er gab den herren zu verstonde, daz for im manig künig uber daz gebirge in welsche lant were kumen, die alle dinne blibent. Darumbe wolt er zů welschen landen noch zu Rome nüt. daz was dem lande gůt, wand er . . . guet gerihte darinne schůf. Mit keinem Worte verrät Closener eine Sehnsucht nach dem universalen Kaisertume. Bestand für seinen Mitbürger Matthias von Neuenburg das Kaisertum lediglich in der Beherrschung Deutschlands und Italiens, so ist bei Closener dies letzte internationale Moment auch noch weggefallen; bei ihm ist der „römische" König zu einem „deutschen" König geworden. Ausführliches, uneingeschränktes Lob erhält Heinrich VII. für seine Tätigkeit in Deutschland [2]). Für den Römerzug Heinrichs legt Closener herzlich wenig Begeisterung an den Tag . . .[3]) alse betwang er schiere Lamparten und Tüschan, doch nüt on schaden. Nur diese dürren Worte hat der Chronist für die alte Kaiserherrlichkeit übrig, als sie nach 60 Jahren ihre Auferstehung feierte. Er hat kein inneres Verhältnis mehr zum Kaisertume gewinnen können. Das Ruhmreiche an Heinrichs VII. Romfahrt, wie es in anderen Quellen zu Tage tritt, weiß Closener garnicht zu schildern; wieviel begeisterter spricht er dagegen von Heinrichs Tätigkeit in Deutschland! Ludwigs Romzug wird vollends mit dem Satze abgetan [4]): Ludewig kam gen Rome gar heimelich und wart do gekronet zů keiser.

In den historischen Notizen Michaels de Leone wird Italien überhaupt nicht erwähnt und die Kaiserwürde scheint nicht mehr als ein bloßer Titel nach Michaels Ansicht gewesen zu sein.

---

[1]) Deutsche Städtechroniken Bd. VIII 1, p. 56.

[2]) ebenda, p. 65.

[3]) Deutsche Städtechron. VIII 1, p. 65.

[4]) ebenda, p. 69.

So universal die Oberrheinische Chronik in ihrer Knappheit sein will: für die Zeit, welche der Autor als selbsterlebte schildert, ist sie die Geschichte seiner Könige und seiner Heimat. Nirgends tritt in ihr die Sehnsucht nach dem universalen Kaisertum hervor. Nur die nackten Tatsachen von einem Romzuge werden ohne eine Spur der Begeisterung berichtet[1]); freilich gebühren dem römisch-deutschen Könige die eiserne Lombardenkrone und die Kaiserkrone; aber es trifft keinen der deutschen Könige aus dem Munde des Chronisten ein Tadel, welcher sich jene Kronen nicht aufs Haupt setzt. Von einem imperium mundi des römischen Königs wie von einer res publica christiana ist in diesem Geschichtswerke keine Rede; an einem starken deutschen Königtume jedoch hat der Autor seine Freude[2]).

Christian Kuchimeisters deutschnationale Gefühle haben wir auch bereits zu würdigen Gelegenheit gehabt. Daß die letzten Staufer nicht mehr in Deutschland, sondern in Apulien ihre Regententätigkeit ausüben, wird besonders in den „Nüwen Casus“ hervorgehoben[3]). Ein königtreues Territoriums wie die Abtei St. Gallen mußte naturgemäß besonders schmerzlich die dauernde Abwesenheit des Kaisers empfinden. Die Begeisterung für einen Romzug ist bei Kuchimeister recht gering[4]). In seiner Chronik erscheint Deutschland als ein Land, das ganz auf sich gestellt sein soll; der römische König ist der Herr in tütschen landen; ihm gebührt die Treue, von ihm geht der Friede aus. Als einen Zierat gewissermaßen erwirbt sich der König bei einem Romzuge die Kaiserkrone, ohne daß aber dadurch seine Stellung irgendwie verändert würde.

[1]) Grieshaber, „d. Oberrh. Chr.“ p. 28, 25/6,
[2]) ebenda p. 25, 33.
[3]) Mitteilungen zur Vaterländ. Geschichte N. F. 8. cap. 8.
[4]) ebenda cap. 76 u. 77.

b) Der Gegensatz zu andern Nationen und zur römischen Kurie.

1. Das nationale Bewußtsein wird besonders durch die Berührung mit fremden Völkern wachgehalten und genährt. Ein Gegensatz zu den Slaven tritt nur in den Geschichtswerken zu Tage, deren Verfasser im östlichen Deutschland lebten, mit jenem Volke also Fühlung hatten.

Der Steiermärker Reimchronist ist dem großen Böhmenkönig Ottokar II. nur so lange günstig gesinnt, als dieser sich nicht in Gegensatz zu dem deutschen Könige stellt. Die günstige Beurteilung in der Reimchronik verdankt dieser Böhmenkönig seiner Vorliebe für deutsche Arbeit, deutsches Wesen. Der Chronist läßt den König selbst sprechen[1]):

dâmit wold ich erzeigen
daz ich den Tiutschen bin holt,
und soldens alle ezzen golt,
zwâr, des wœren si wol wert.

Einem solchen ausländischen Fürsten kann natürlich ein wackrer Deutscher warme Sympathien entgegen bringen. So wie aber Ottokar II. in Gegensatz zu König Rudolf gerät, da wird aus dem „furste rîch und hêre[2])“ der „bêheimisch wolf, freidic unde übel[3]).

Der Königsaaler Cisterzienserabt Petrus von Zittau ist, wie wir bereits erwähnt haben, ein eifriger Verfechter böhmischer Landesinteressen. Wo aber der Gegensatz deutsch und böhmisch kein politischer ist, sondern zu einem Gegensatz der Rassen wird, da tritt der Deutsche Peter für seine deutschen Stammesgenossen ein. Soweit hat er seine deutsche Herkunft nicht vergessen gelernt, daß er mit den Slaven gegen die Deutschen durch dick und dünn ginge. Der Erzbischof von Gnesen, welcher sich in Schmähungen über die

[1]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken V. p. 92.
[2]) ebenda, p. 35, 36, 42. 86.
[3]) ebenda p. 170, 174.

deutsche Sprache ergeht, erhält von Peter eine gebührende Zurechtweisung, vor der ihn auch sein hoher geistlicher Beruf nicht schützt[1]).

Ganz ähnlich steht es bei dem Bearbeiter der czechischen Reimchronik des sogenannten Dalimil. Wo gegen den Willen der Deutschen, welche vielmehr jeden Stammesunterschied zwischen sich und den Czechen auszugleichen suchen, der Gegensatz der Rassen von letzteren hervorgekehrt wird, da stellen sie sich auf die deutsche Seite. Wenn sie auch in dem Staate, der ihnen eine zweite Heimat geworden ist, gern ihr Volkstum zum Besten ihres neuen Vaterlandes vergessen wollen, so ist ihnen doch nicht so weit das Rassegefühl abhanden gekommen, daß sie das Deutschtum nicht vor Verunglimpfung in Schutz nähmen. Der deutsche Bearbeiter der czechischen Chronik hat sich bemüht, die von Deutschenhaß strotzenden Stellen zu mildern oder ganz fortzulassen. Es ist doch aber höchst bezeichnend für die deutsche Anpassungsfähigkeit und für das aufrichtige Bemühen der Deutschen zeugend, in dem Lande, welches ihnen ihr Brot gibt, auch ihr Vaterland zu sehen, daß sie dem deutschfeindlichen Werke eines Dalimil nicht eines mit entgegengesetzter Tendenz gegenüberstellten, vielmehr sich das czechische Buch zu eigen zu machen suchten. Zu betonen ist, daß wir bei den deutschen Geschichtschreibern in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern keine Spur von ausgesprochenem Slavenhaß finden.

2. Auch den Italienern gegenüber trugen die Deutschen jener Zeit keine Antipathien zur Schau. Wir sind in der damaligen historischen Literatur nur auf wenige Stellen gestoßen, wo eine ausgeprägte Abneigung gegen die Italiener zu Tage tritt. In einem Schweizer Volkslied auf die Schlacht bei Laupen 1339 heißt es[2]):

[1]) Fontes rer. Austriac. 1. Abt. Bd. 8. p. 164.

[2]) R. v. Liliencron, d. histor. Volkslieder der Deutschen I. no 13, p. 49—57.

„möchtens wir dWalhen bringen über
dSensen wâr unser bgir.“

Recht deutlich macht Konrad von Megenberg seiner Geringschätzung der Welschen Luft. Er läßt die Kirche den Papst fragen[1]), ob dieser den Adler (Kaisertum) etwa den Lombarden zuweisen wolle, „dem in trügerischen Künsten verschlagene, fuchsene Gefäß.“ „Hüte dich, den Auswurf mit dem Adler zu schmücken“, mahnt die Kirche den Papst. In den Königsaaler Geschichtsquellen steht der Vers:

„Et sic fit victa Lombardica gens maledicta,
Quae contra legem hunc vult offendere regem[2]) (HeinrichVII).

Hugo von Reutlingen nennt die Lombarden „gens mala, vesana gens Longobardica vana[3]).“

Als ein Zeichen eines starken deutschen Nationalgefühls ist von jeher die Begeisterung betrachtet worden, welche 1338 in deutschen Landen bei der Erwartung des Krieges mit Frankreich emporgelodert war. Frankreich ist die einzige Nation, gegen welche sich in damaliger Zeit ein deutsches Nationalgefühl entflammte, wie in früheren Jahrhunderten es gegen Italien geschehen war. Seit Rudolf I. etwa war an Deutschlands Westgrenze die französische Gefahr besonders drohend geworden. England dagegen genoß schon allein wegen seiner Gegnerschaft zu demselben Frankreich die allgemeinen Sympathien der Deutschen.

Matthias von Neuenburg sieht in einem Kriege gegen Frankreich eine nationale Aufgabe, die zu erfüllen die Deutschen und vor allem ihr König durch des Reiches bedrohte Ehre gemahnt werden. Darum rügt der Chronist

---

[1]) Planctus, cap. 31; Hist. Jb. 22, p. 646. Vgl. den Brief Dantes (Epist. V.) an die oberitalienischen Fürsten. Vgl. hierzu Fr. Kampers, „Dantes Kaisertraum“, Bresl. 1909. p. 33, siehe ebenda auch p. 7. Anmerkg. 3.

[2]) Fontes rer. Austr. VIII. p. 339/43 cap. 114.

[3]) Forschungen z. d. Gesch. XXI p. 29.

sowohl König Adolf, daß dieser nicht zum Kriege gegen Frankreich rüstet[1]), als auch Kaiser Ludwig, welcher 1339 nicht mit seinem Schwager, König Eduard III. von England, gegen Philipp VI. von Frankreich zog[2]). Matthias schildert den französischen König als anmaßend und hochmütig, der sich alles erlauben zu können glaubt[3]): audacter quasi nil sibi denegare auderet, peciit inaudita. Der reichseifrige Chronist berichtet mit großer Genugtuung, wie es seinem Herrn Berthold von Bucheck gelang, die Ränke des Franzosen und Leopolds von Österreich zu vereiteln, welche dem Franzosen die Kaiserkrone verschaffen sollten[4]). Matthias' Sympathien weisen auf England als den natürlichen Bundesgenossen der Deutschen. Der Chronist läßt den englischen König von den bei Crécy gefallenen Deutschen sprechen[5]): „bene hi pergunt in mortem cum Franco, qui eos odio persequitur, nec eis quicquam largitur, et ego eos diligens largirer eisdem.“ Als die ärgsten Feinde, welche der Kaiser besitzt, weiß Matthias Philipp von Frankreich und Robert von Apulien zu nennen[6]). Trotz des allerbesten Willens sieht sich der „gute, treffliche“ Benedikt XII. außerstande, Kaiser Ludwig zu absolvieren, da ihm der Erzfeind Deutschlands drohte: „si Bavarus sine eius voluntate absolveret, peiora sibi fierent quam pape Bonifacio . . . .[7])“ Matthias ist gegen den Nachfolger Benedikts, Clemens VI., sofort eingenommen, da dieser Franzose von Geburt ist[8]): „ipse Francus Franco ferventer adhesit.“

Für Fritsche Closener ist der Unterschied zwischen

---

[1]) Böhmer Fontes IV, p. 168 und 169.
[2]) ebenda p. 211.
[3]) ebenda p. 206.
[4]) Böhmer, Fontes IV. cap. 52.
[5]) ebenda p. 236.
[6]) ebenda p. 207.
[7]) ebenda p. 210.
[8]) ebenda p. 227.

Welschen und Deutschen ein scharfer. Er findet es unerhört, daß etliche Herren an der Westgrenze des Reichs „wider ir selbs und alles dutschen landes ere mit den Walhen“ es halten[1]).

Einen auffallenden Haß gegen König Philipp VI. trägt Michael de Leone im Herzen. Nach seiner Ansicht ist der siegreiche Eduard III. von England von Rechts wegen König von Frankreich, nicht aber diesen „Philipp de Vollesio, intitulantem se regem ac detentorem regni Francie“ hat man dafür anzusehen[2]).

Obwohl Konrad von Megenberg zehn Jahre lang an der Universität Paris lernte und lehrte, hat er die deutschnationale Abneigung gegen Frankreich in sich lebendig erhalten. Seinen Stolz auf das Deutschtum drückt er in einer für die Franzosen ebensowenig schmeichelhaften Art aus, wie er es in gleicher Weise gegenüber den Lombarden getan hatte[3]). „Pueri avari“ werden König Philipp und Robert von Neapel betitelt[4]), und in einer Glosse zu Kapitel 46 werden beide als „Feinde des Reichs“ bezeichnet[5]). Wie die in trügerischen Künsten erfahrenen Lombarden nicht verdienen, mit dem Adler geschmückt zu werden, genau so wenig ziemt es sich, „jene weibischen Lilien, die Franzosen, mit dem Schild zu umgürten[6]).“ Als der Papst der nur für die Deutschen eintretenden Kirche entgegenhält, nicht bloß die Deutschen seien würdig des Kaisertums, es blühe auch die Ritterschaft der Franzosen und die klugen Lombarden seien bardi an Kraft[7]) da verwirft die Kirche dennoch die anderen Völker und wird nicht wankend in der Überzeugung, daß das deutsche

---

[1]) Deutsche Städtchronik. VIII. 1, 51/2.
[2]) Böhmer, Fontes I p. 471.
[3]) Siehe vorher Seite 23.
[4]) Planctus cap. 10. Hist. Jb. 22, p. 640.
[5]) ebenda cap. 46. p. 652.
[6]) ebenda cap. 31. p. 646.
[7]) ebenda cap. 32. p. 646.

Volk das beste auf Erden sei[1]). Zwar seien die Franzosen katholisch und beredt, aber sie seien dennoch ein weibisches Volk. Ihr Land genüge nicht dem Adler. Lombardien verstehe von trügerischen Künsten mehr als die Götter; wenn es jemanden in Waffen entgegenträte, so sei wildester Betrug dabei.

Als Deutsche haben sich die Schweizer stets gefühlt, auch dann noch, als sie sich vom Reichsverbande gelöst hatten. Bekanntlich mußte ihnen erst Napoleon die welschen Kantone aufzwingen; bis dahin hatten sie nie einen Welschen in ihren Bund aufgenommen.

Johannes von Winterthur drückt gleich den übrigen deutschgesinnten Geschichtschreibern seiner Zeit offenkundige Entrüstung aus darüber, daß Kaiser Ludwig den Bestand des Reiches gegen Frankreich nicht gebührend schützt. Der französische König nämlich sei ein arger Räuber am Reiche. Die flandrischen Städte werden von Philipp VI. belagert, sie hoffen auf Ludwigs Hilfe: mallent imperio cujus sunt subesse quam jugo alieno regis Francie qui eas imperio illicite et indebite abstraxit[2]). Aus Johanns Chronik ersieht man, wie die breiten Massen des Volkes 1338/9 auf einen Krieg mit Frankreich hofften, um den räuberischen Nachbar für seine Versündigung an der deutschen Ehre, am deutschen Lande zu züchtigen und das Papsttum dem französischen Einflusse zu entziehen. Denn auch an der Kurie, das hatte man in Deutschland erkannt, zeigte sich Frankreich als der schlimme Feind des deutschen Königs. Johanns Worte lassen zugleich auch die Siegesgewißheit erkennen, mit der die Deutschen 1339 in den Krieg gezogen wären[3]): „Si imperator promissum suum exhibitum regi Anglie servasset, contra regem Francie procedendo et regnum ejus intrando,

[1]) Planctus, cap. 33. Histor. Jb. 22, p. 647.
[2]) Archiv. f. Schweizer. Gesch. XI. p. 159/60.
[3]) ebenda.

procul dubio ut verisimile est regnum Francie cum rege suo peritus debelasset recuperasset et consequentem papam Benedictum XII. benevolum et propicium ad perficiendum omne voluntatis sue desiderium invenisset. Nam rex Francie papam sibi subactam quam diu in Avione demoratur cohibet et refrenat, ne imperatori aliqualiter condescendat, ne bona imperii surrepta et sibi usurpata eum amittere contingat. . . . . Ludovicus autem suum adversarium una cum rege Anglie non arripuit et bonum taliter suum et imperii consequenter neglexit.

Den schärfsten Ausdruck findet der deutschnationale Gegensatz zu dem französischen Nachbar in der steirischen Reimchronik. Kräftig wird hier den Franzosen die Wahrheit gesagt bei ihrem Vorgehen gegen Manfred[1]):

reht als die swîn den haber
unerwert ezzen,
also wolden frezzen
Franzoisær den selben man.

Wie Ottokar die Franzosen als Feinde des Reichs in Unteritalien mit Haß verfolgt, so nicht minder scharf als Feinde an der Westgrenze Deutschlands. Ottokar läßt diese bedrohte Seite des Vaterlands nie aus dem Auge.

hin gegen Francrîche
dâ sitzent hôhe grâven rîhe,
der furstentum und der lant
sint lêhen von des rîches hant
und sullen im wesen diensthaft.
die hât mit siner kraft
der von Francrîch brâht darzuo,
daz si im spâte unde fruo
müezen undertænic wesen[2]).

Auf die Vorstellungen König Rudolfs bewilligen die deutschen Fürsten die Heerfahrt gegen jene Ungetreuen

[1]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chron. V. p. 4.
[2]) ebenda, p. 343.

des Reichs, die Parteigänger Frankreichs. Mit großer Genugtuung schreibt hierzu der Chronist[1]):

alsus kunde lêren
der kunic die unfruoten,
wie si sich solden huoten
vor sinem zorn und haz
und êrn daz rîch fürbaz.
der kunic über al
den Rîn ûf und zetal
des rîches êre schuof.
vil wol mac geriwen
unde den von Francrîche,
daz er rômischem rîche
tuot sô manic valt
schaden und gewalt.

Da hört König Rudolf, der Graf von Burgund habe sein Land als Lehen von Frankreich genommen.

das geloubt der kunic von erste niht,
doch sand er algericht
boten durch ervaren dar,
ob er dem rîche tæt die smæhe,
daz er sîner hêrschaft jæhe
ze lehen durnehticlich
von dem von Francrîch[2]).

Einen übermütigen Guelfen schilt Ottokar den französischen König, wenn dieser zu dem Burgunder spricht[3]):

dir sol dhein ungemach
darumbe niht geschehen
daz dû hast gejehen
dîner hêrschaft von mir.

Es freut den wackern Reimchronisten, daß dem Franzosen diese Frechheit teuer zu stehen kommt, und daß

[1]) Deutsche Chron. p. 427.
[2]) ebenda V. p. 427.
[3]) ebenda p. 428.

Deutschland so glücklich ist, in Rudolf von Habsburg einen König zu besitzen, welcher die Ehre des Vaterlands bewahrt[1]:

er (Rudolf) wære doch dahin gevarn,
so sêre sach man in bewarn
des rîches werdikeit und êre.

Städte und Herren des Reichs leihen dem Könige ihre Hilfe

dem rîche und im zêren
und den Walhen ze schaden[2].

Nach Rudolfs Tode läßt der Chronist den Erzbischof von Trier gelegentlich der Neuwahl des Königs den Wählern in eindringlichen Worten auseinandersetzen, daß der deutschen Nation von Frankreich her eine stete Gefahr drohe[3].

der bischolf von Trier,
daz sult ir gelouben mir,
der meinte die retlikeit,
wand im von herzen was leit,
daz der von Francrîche
rômischen rîche
sô vil des sînen vor hât;
darumb er die fursten bat,
daz ein solcher helt
ze kunic wurd erwelt,
den man erkande der kraft,
daz er mit reht und ritterschaft
dem rîche bræhte in . . . .
gewaltes unde listes
der von Francrîch hât sô vil.

Ottokar freut es, daß sein Liebling König Albrecht I. mit energischen Drohungen gegen Frankreich vorgeht und mit ihnen Erfolg hat[4]. Als 1229 der Graf von Hennegau

[1]) Deutsche Chron. V. p. 428 und 421.
[2]) ebenda p. 420.
[3]) ebenda p. 517.
[4]) ebenda p. 983 ff. vgl. auch 842.

vom Reiche abfällt und Anschluß an Frankreich sucht, sagt die Reimchronik[1]):

es wart kunt
wie der von Francrîch
still und listiclich
die grôzen untreu
mit dem von Hanegeu
hete an getragen.

Als 1303 der Bischof von Basel im Auftrage Wenzels von Böhmen zum Abschluß eines Bündnisses zwischen Frankreich und Böhmen zu König Philipp IV. gehen will, unterwegs aber vom Grafen von Saargans gefangen genommen wird, da bedauert unser Ottokar sehr, daß man den Bösewicht für seinen Landesverrat nicht auf der Stelle gehenkt habe[2]).

es muoz mir immer wesen leit,
daz man dô niht riht
über den bœswiht,
der daz rîch het an gerâten . . .
ze rehte solden si verderben,
die dâ still oder offenlich
an rieten daz rîch
unde sîn majestât
beswârten mit deheiner tât.

3. Die Opposition, auf welche die römische Kurie bei ihrem letzten großen Kampfe mit dem Kaisertum in Deutschland stieß, galt ebenso sehr der französischen Politik, zu deren Werkzeug das avignonesische Papsttum geworden war. Zählte man doch, um nur ein krasses Beispiel zu nennen, im Kardinalskollegium zeitweise von 20 Kardinälen nur einen deutschen, aber siebzehn französische, von denen sieben Minister oder Kanzler der französischen Könige ge-

[1]) Deutsche Chron. V. p. 1068.
[2]) ebenda p. 1123.

wesen waren. Der Widerstand, auf den noch Karl IV. am Beginn seiner Regierung besonders in den deutschen Reichsstädten stieß, war ein kräftiger Nachhall der nationalen Bewegung des Jahres 1338.

„Die Stimmung der Deutschen zeigte Karl IV., daß Deutschland durchaus kein Kammergut St. Peters sei, wie damals die französischen Kardinäle frohlocken konnten über die Demütigungen, die Karl auf sich genommen [1]).“

Die Chronik des Matthias von Neuenburg gibt uns das beste Bild von der nationalen Bewegung gegen den von der römischen Kurie bestellten König, welche die Reichsstädte ergriffen hatte. Man fühlt aus den Worten der Chronik heraus, wie Matthias selbst Feuer und Flamme für diesen deutschnationalen Widerstand gegen den Pfaffenkönig ist. Jeden Versuch der Kurie, ihre Macht in Italien auszudehnen, sieht Matthias als ein Verbrechen am Reiche an. Mit offensichtlicher Freude erzählt er, wie der Kardinallegat Bertrandus de Pogeto multa mala peragens . . . . per rumorem populi turpiter est fugatus [2]). Ein Makel an der Ehre Johanns von Böhmen ist es, daß er sich mit diesem „Erzguelfen“ auf vertraulichen Fuß stellte [3]). Wo immer die römische Kurie als weltliche Macht der Gewalt und Ehre des Reiches und seines Oberhauptes Eintrag tut, da sieht Matthias in ihr einen Feind, der zurückgewiesen werden muß. Ohne Zögern würde er die Worte Dantes unterschrieben haben: „Desinant igitur imperium exprobrare Romanum, qui se filios Ecclesiae fingunt [4])!“ Gern wird er die Worte des Magisters Wicker, des Kanzlers des Trierer Erzbischofs, in sein Werk aufgenommen haben, welche dieser 1344 in Frankfurt gesprochen hatte [5]): „Graciose domine! (Ludwig

[1]) K. v. Noorden, „Histor. Vorträge.“ p. 274/5. Leipzig 1884.
[2]) Böhmer, Fontes IV. p. 204.
[3]) ebenda p. 204.
[4]) De Monarchia II. cap. 13.
[5]) Böhmer, Fontes IV. p. 229.

ist angeredet) principes electores et alii fideles imperii . . recensentes articulos reformacionis vestre, quos papa requirit et in quibus intencio apostolice sedis resedit, concorditer decreverunt, illos articulos in perniciem et destructionem inperii esse conceptos et quod nec vos nec ipsi virtute iuramenti imperio prestiti annuere valeatis . . . . Matthias läßt es sich nicht nehmen, auch die Rede des Wortführers der städtischen Partei, eines Mainzer Bürgers, aufzuzeichnen [1]): „Domine! Civitates adverterunt, qualiter papa cum articulis ad lesionem inperii nititur . . . . . si papa in talibus persistere vellet, nos inopes omnibus viis, quas cogitaverint domini principes imperii ad manutenendum iura, honorem et integritatem imperii erimus obedire manutenere parati.“ Es offenbart sich in diesen Worten die entschlossene Stimmung und die nationale Begeisterung des deutschen Bürgertums, so weit dieses noch mit den Interessen des Reichs verbunden war. Es ist aus der Geschichte Wenzels, Sigismunds, Friedrichs III. zur Genüge bekannt, wie wenig grade die Städte später bereit waren, der Allgemeinheit Opfer zu bringen. Im Kampfe der universalen Mächte aber stehen sie als entschieden reichs- und königstreu zu Kaiser Ludwig.

Diese entschlossenen, nationalgesinnten Bürger der deutschen Reichsstädte konnten auch durch die Aussicht auf Zurücknahme des Interdikts nicht bewogen werden, dem „Pfaffenkönig“ zu huldigen. Die Städter weigern sich einfach, die Zugeständnisse zu beschwören, welche Karl IV. dem Papste gemacht hat. Gewissenhaft registriert Matthias [2]) jede Äußerung der deutschgesinnten Bürger gegenüber dem Luxemburger. den er als „die traurige Frühgeburt päpstlicher Freunde [3])“ bezeichnet. Die Eidesformel, welche zu

[1]) Böhmer, Fontes IV. p. 230.

[2]) Vgl. R. Hannecke in Forschgen z. Deutschen Gesch. VII. p. 189—99, wo er sagt, der Chronist lebe nur in den Gesinnungen der Städter und von diesem Standpunkte aus schreibe er sein Werk.

[3]) Böhmer, Fontes IV, p. 230.

beschwören Karl IV. von den Städtern verlangt, nannte der Chronist „dura et omnibus displicens[1]).“ Sie lautet nämlich: fideles esse sedi apostolice et nulli deinceps heretico vel scismatico favere et credere, quod non spectet ad imperatorem papam deponere et alium creare, sed hoc esse heresim dampnatum, et quod nullum pro imperatore habebunt, nisi per sedem apostolicam approbatum. . . . . .[2])

Die Interessen des deutschen Vaterlandes stehen Fritsche Closener über denen der Kurie; er ist in erster Linie Deutscher, darnach erst Geistlicher; für ihn ist auch der Klerus ein ordo civilis des Reiches. Die Geistlichen der Städte waren eben so sehr in die Interessen der Bürgerschaft hineingezogen, daß sie mehr und mehr Bürger ihrer Städte wurden. Von den Päpsten weiß Closener meist nur wenig zu berichten, und wo er ausführlicher wird, da erzählt er fast nur Ungünstiges[3]). Als einen ihrer Hauptfehler wirft Closener der römischen Kurie Simonie vor. Er scheut sich nicht, recht derbe Worte zu gebrauchen, um die Habgier des päpstlichen Hofes zu brandmarken[4]). Der Legat des Papstes Honorius ist ein sekelsnider, der bescheis und vergiftet daz ganze rich in tutschen landen mit sinre simonie. Von Clemens V. wird berichtet: der bobest lies ouch durch sine gritekeit stocke setzen in die kirchen und daz krutze bredien, ouch durch sin gritikeit[5]).

Die Klage über Verweltlichung, Entartung des Papsttums und des Klerus findet sich sowohl bei streng kirchlichgesinnten als auch bei entschieden imperialistischen Autoren der damaligen Zeit. Geht doch selbst durch das Werk des Spaniers Alvaro Pelayo „ein Ton schmerzlicher Klage über

[1]) Böhmer, Fontes IV, p. 251 cap. 98.

[2]) ebenda p. 251 cap. 97.

[3]) Sonderbarer Weise nennt Closener den Papst Johann XXII. kein einziges Mal mit Namen, und in der Papstliste läßt er ihn ganz weg. Deutsche Städtechron. VIII. 1, p. 26.

[4]) ebenda p. 50.

[5]) ebenda p. 66.

Verweltlichung und Verderbnis, die von der niedern Geistlichkeit bis zur Kurie hinauf in der Kirche eingerissen sei[1]".

Die Schäden der Kirche rückhaltlos aufdeckend, aber zugleich auch in nationaler Opposition gegen die deutschfeindliche Kurie schreibt Konrad von Megenberg seinen „Planctus Ecclesiae in Germaniam." „Hochmut und eitle Ruhmsucht der Prälaten behindern den Adler (Kaiser[2]). Diese Buhlin stiftete Feindschaft zwischen dem Adler und den „pueri avari" (Philipp von Frankreich und Robert von Neapel). Wenn die Buhlin — eine Glosse[3]) erklärt sie als superbia vana pape et cardinalium — den Adler nicht zurückbringt, soll sie das Leben verlieren. Jeder, der den Aar liebt, soll helfen, die Pharisäerin zu vernichten. Boshaft streut sie den Lolch aus, durch welchen sicher das Kaisertum getötet wird und niemand hier in Deutschland als König zur Macht kommt. Über den Neid der Prälaten seufzen die Kaiser Heinrich VII., Konradin und Friedrich II. und jetzt der um sein Recht bettelnde Ludwig." „Du o Papst strebst jetzt irdisch zu sein," sagt Konrad weiterhin zu Benedikt XII., „der Schatten eines Papstes, der dem Petrus gleicht, würde uns heilen. Dann würde auch Germanien, die große Tochter der Kirche, gesunden und vielleicht Griechenland vereinigt werden[4])." Auf das Wohl der Kirche und seines Vaterlandes ist Konrad gleichermaßen bedacht. „Soll nicht der Papst leben wie Christus es tat[5])?" Im „Planctus" sind die Anzeichen einer Bewegung zu spüren, welche mit einer deutschen Nationalkirche hätte enden können. Grauert[6]) sagt in bezug auf diese Stellen in Konrads Schrift: „Aus dem „Planctus" vernehmen wir neben Beweisen eines unentwegten Festhaltens an den Lehren der Kirche doch auch

[1]) Riezler, a. a. O. p. 284.
[2]) Planctus cap. X. Hist. Jb. 22, p. 640.
[3]) ebenda,
[4]) Planctus cap. XIV. Hist. Jb. 22. p. 641.
[5]) ebenda cap. XXIV. p. 644.
[6]) Histor. Jb. 22, p. 677.

Töne, welche dem unterirdischen Rollen und Grollen elementarer Mächte gleichen, welches kommende schwere Erschütterungen vorausverkündet.“ Es klingt wahrlich wie eine Prophezeiung der Ereignisse, die 200 Jahre später wirklich eintraten, wenn Konrad die Kirche klagen läßt[1]): „Die Griechen fielen vom Papste ab, als man ihnen das Kaisertum nahm. So schicken sich vielleicht auch die Deutschen, die Weltlichen, an, das Gleiche zu tun, wie jetzt aus sicheren Zeichen offenbar wird. Ihr Volk irrt umher, bissig kämpft es für den Kaiser. Soll ich (Kirche) vielleicht sitzen verlassen als Witwe, die ich einst mächtig war in vielen Völkern?“ Konrad läßt Deutschland selbst dem Papste die drohenden Worte sprechen[2]): „Ich lasse nicht von meinem Bräutigam (Kaiser). Ich werde den eignen Vater (Papst) hintenansetzen und werde die Mutter (Kirche) verlassen. Wer immer sich auch dagegen sträuben mag, so werde ich dennoch freudig dem Gatten anhängen. Der Kaiser aber wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner geliebten Gattin anhängen. So ist es allgemeines Gesetz gewesen von jeher und wird es auch immer sein[3]).“ Dieser Gedanke, Deutschland könne sich von der allgemeinen Kirche, wie einstmals Griechenland es tat, loslösen, tritt bei Konrad nicht bloß einmal flüchtig auf, sondern wird öfters variiert, um dem Papste die Gefahr recht eindringlich vor Augen zu stellen. Gegen Ende des ersten Teils läßt Konrad Deutschland nochmals sagen, quod velit separari a papa sicut Grecia et nunquam reverti nisi sanguine nobilium sanctorum[4]). „Griechenland, meine große Schwester, will mich, ich muß es sagen, zu ihrer Gefährtin haben[5])“.

---

[1]) Planctus cap. XXXVI. Hist. Jb. 22, p. 648/9.

[2]) ebenda cap. IX. p. 640.

[3]) Vgl. Genesis 2, 24.

[4]) Planctus cap. 62. Hist. Jb. 22, p, 658.

[5]) Der fromme, kirchliche Sinn Konrads kommt auch an dieser Stelle zum Ausdruck. Er sieht nämlich die Loslösung Deutschlands

In den bayrischen Fortsetzungen der Sächsischen Weltchronik erfährt die römische Kurie nur insoweit eine günstige Beurteilung, als sie sich freundlich und förderlich dem Kaiser und Reiche erweist. Ihre Habgier wird zur Genüge bloßgestellt[1]). Papst Johann XXII. wie Clemens VI. werden als nach Reichsgut lüstern getadelt[2]). Dies ihr Begehren nach Besitzungen sei die wahre Ursache des großen Streits zwischen Kaisertum und Papsttum[3]).

Die nationale Gesinnung des Autors der Oberrheinischen Chronik tritt in seiner Stellungnahme zu dem Kampfe der universalen Mächte deutlich zu Tage. Der Chronist ergreift stets die Partei des Königs. Von Johann XXII. wird gemeldet[4]): der satze sich wider daz rich. Das Weistum von Rense 1338 wird in dem Satze berichtet[5]): die (Kurfürsten) hettent zemal zuo einander gesworn dem rich sin recht ze behaltende wider alle die welt.

Der Geschichtschreiber St. Gallens in unsrer Periode Christian Kuchimeister, läßt den Abt des Klosters sprechen: „unser gothus hetti alle sin er von dem rich; von dem wölt er sich niemer geschaiden, die wile er lebti[6])." Der Abt von St. Gallen hält treu zu Kaiser Friedrich II. Als nun Abt Berchtold dem Papste versprochen hat, ihm gegen Friedrich II. zu helfen, und er in St. Gallen daraufhin das Kreuz wider den Kaiser predigen läßt, „do wolt daz crütz an den kaiser nieman nemen, won si warent im hold. Do sprach der apt, wer es nit nem, der hett sin hulde nit. do sprachent die besten: herr, also müssent wir üch es nemen,

von der Kirche als gleichbedeutend an mit der Preisgabe an das Verderben. Deutschland spricht: „Ich werde mich abwenden und dem Verderben überliefern."

[1]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chron. II. p. 338.

[2]) ebenda p. 333/4, 339, 345.

[3]) ebenda p. 344 und 45.

[4]) Grieshaber, „Oberrhein. Chronik," p. 13.

[5]) ebenda p. 33.

[6]) Mitteilungen zur vaterländ. Gesch. St. Gallen 1881. cap. 8.

wir tettint es anders niemer[1]).“ „Diese Klosterchronik erzählt wohl stets von den deutschen Königen, jedoch des Papsttums wird höchst selten gedacht und dann nur in geringfügigen Worten.

Der Minorit Johannes von Winterthur nimmt gegen die römische Kurie Stellung im Kampfe der universalen Mächte.

Johann XXII. wird maxime infestus et supra modum durus gescholten[2]); in kathedra seniorum hic laudandus non erat, quia in kathedra pestilencie sedisse videtur[3]). Benedikt XII., welchen der Chronist übrigens nur als tüchtigen Weintrinker loben kann[4]), ist ganz in den Händen des Königs von Frankreich und muß dessen Politik dienen[5]). Ausführlich und offensichtlich gern berichtet Johannes Vitoduranus, wie die Fürsten und Reichsstände 1338 und 1344 zu Frankfurt die Rechte des Reiches wahren. Dem Kaiser legte der Reichstag ans Herz, quod iura regni honoris et excellencie vestre et nostre totis viribus teneatis[6]).

Die folgenden Worte der Chronik zeigen, daß im Volke die Anschauung lebendig war, die römische Kurie will unserm Kaiser die Herrschaft rauben, aber wir haben die Pflicht, solches nicht zuzulassen[7]). „Postulacio pape nichil aliud quasi immere videtur nisi quod vos regni gubernacula et nos electorie dignitatis apicem resignemus et ad extraneos transferri permittamus contra monita salubria dicentis: ne des alienis honorem tuum . . . . debemus ad conservanda jura et privilegia nostra in suo robore pristino et virtute. Es ist natürlich, daß ein Mitglied des Minoritenordens in

[1]) Mitteil. zur vaterl. Gesch. cap. 17.
[2]) Archiv f. Schweiz. Gesch. XI. p. 87.
[3]) ebenda p. 89, vgl. auch p. 84, 86, 92.
[4]) ebenda p. 113.
[5]) ebenda p. 140.
[6]) ebenda p. 219/20.
[7]) ebenda.

jener Zeit die Forderung der Armut für die Kirche besonders stark betonte.

Papa cupit nimium sibi terras esse subactas

klagt[1]) Johannes Vitoduranus.

Gleich lebhafte Klage über die das Reich schädigende Begehrlichkeit der Kurie führt der steirische Reimchronist. Zu den „Räubern", welche das Imperium in Italien um seine Besitzungen bringen, zählt Ottokar den Papst und die Kardinäle[2]). Auch auf das Staufische Hausgut erstreckt sich das Begehren des Papstes[3]). Ottokar glaubt den Grund, warum der Papst so sehr Sizilien erstrebt und ihm am heiligen Lande wenig gelegen ist, sehr gut zu kennen.

im was daz wol bekant,
wurd im Cecili daz lant
und die guoten stet,
daz er mêr ze geben het
mannen unde mâgen
denn von allen steten, die dâ lagen
in Judeâ und Jerusalem[4]).

Die Stadt Messina allein konnte ihm mehr Gulden geben als das heilige Land mit allen seinen Opfern:

ach, daz er swachez kupher
für rôtez golt wac!
kristenheit, daz klag,
daz daz hôhist und daz breit
houbet der kristenheit,
dem da giht unser witze,
daz er an gotes stat sitze.
durch gîtes ungesucht[5]). . . .

[1]) Archiv f. Schweiz. Gesch. XI. p. 202/3.
[2]) M. G. h. Deutsche Chr. V. p. 1256/8; 4: 43, 36
[3]) ebenda p. 56; 65, 713.
[4]) Deutsche Chroniken V. p. 717.
[5]) ebenda.

Der patriotische Gesichtspunkt ist für Ottokars Urteil über die Päpste maßgeblich. Gregors X. wird in der Reimchronik ebenso wie in dem Werke des Matthias von Neuenburg nur mit lobenden Worten gedacht[1]).

Johann von Victring bekundet seine ghibellinische Gesinnung vor allem bei der Erzählung von Konrads und Manfreds Kämpfen um ihr Erbe. Obwohl die Staufer gegen den von der römischen Kurie protegierten Anjou fechten, steht Johann mit seinen Sympathien ganz auf ihrer Seite. Manfred wird das Wort Ovids in den Mund gelegt[2]):

„Indice me fraus est concessa reppellere fraudem.
Armaque contra armatos sumere iura sinunt.

Manfreds Siege über Lucchesen und Florentiner wird mit dem Satze gedacht[3]): ubi Meinfredi virtus maxime commendata, et pape et cardinalium mens ad stridorem dentium sauciata. Freude über den großen Sieg Karls von Anjou, der doch zugleich ein gewaltiger Erfolg der Kurie war, drückt die Chronik garnicht aus. Den Tod Johanns XXI. sieht sie als ein Gericht Gottes an dafür, daß der Papst den Tod des „neuen Reises aus dem altberühmten Stamm der römischen Könige und Kaiser und der großen Herzoge“ verschuldet hat[4]). Obwohl der König von Aragonien und seine Söhne die schlimmsten Feinde Karls von Anjou und des Papstes sind, sagt die Chronik von ihnen[5]): Sie erfreuen sich noch heutzutage des Besitzes von Sizilien, wenn schon sie gezwungen sind, sich gegen ihre Feinde unablässig vorzusehen[6]).“

---

[1]) Deutsche Chroniken V, p. 102, 165, 160.

[2]) Böhmer, Fontes I. p. 288.

[3]) ebenda p. 292.

[4]) Böhmer, Fontes I. p. 296 ff. Buch I cap. 9.

[5]) ebenda Buch I cap. 8. p. 295.

[6]) Daß Aragonien damals mit Habsburg durch Friedrichs des Schönen Heirat verbunden war mittels Bande der Verwandtschaft möchten wir nicht als maßgebend für die Beurteilung der sizilischen Frage durch J. v. V. ansehen. Buch I, cap. 10.

Johann von Victring ist ein Gegner der antikaiserlichen Politik der Kurie, nicht weil er deutsch fühlt, sondern weil er Ghibelline, begeisterter Verehrer des imperium Romanum ist.

In der sog. Dalimilschen Reimchronik ist von dem Papstum fast gar nicht die Rede. Recht wenig der Kurie freundliche Gesinnung verraten die Verse [1]):

der bobist mit dem keiser
begunde zcornen gar ser.
Er wolt den keiser nit cronen.
Wratislab begunde sich vreuen.
des bobistis frunt er slug.
Er wolt den bobist ouch
Virderbit habin, der do vloch
in sant Petirs kirchin . . . .
den bobist si vingin zcu den stunden . . .
do musst der bobist den keiser kron
vnd dy Behem alczuhant
ledig machin von dem ban.

[1]) Biblioth. d. Literar. Vereins zu Stuttgart Bd. 48. p. 136/7.

A. Favorke, Breslau II. Flurstr. 5

Lebenslauf.

Am 19. Oktober 1886 wurde ich, Paul Max Richard Lucas, evangelisch, zu Görlitz in der Oberlausitz geboren. Von Ostern 1893 bis 99 besuchte ich die Realschule meiner Vaterstadt, trat dann in das eben begründete Realgymnasium (Reformschule nach Frankfurter System) über, welches ich Ostern 1905 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Darauf studierte ich an der Universität Breslau vorzugsweise Geschichte, Germanistik, Philosophie, Französisch. Am 16. Februar 1910 bestand ich das Examen rigorosum.

Ich besuchte die Vorlesungen, resp. Übungen folgender Herren Dozenten: *Baumgartner, Cichorius, Drescher, Ebbinghaus (†), Freudenthal (†), v. Hase, Heymann, O. Hoffmann, Hönigswald, Kampers, Kaufmann, Klaatsch, Koch, Kühnemann, Kükenthal, A. O. Meyer, Muther (†), Pillet, Preuß, Rohr, Sachs, Schaefer, Siebs, Sombart, Stern, v. Wenckstern, Wobbermin, Ziekursch.*

Allen diesen meinen verehrten Lehrern sage ich herzlichen Dank, besonders Herrn Prof. Dr. *Kampers*, welcher mich auf das Thema der vorliegenden Arbeit hingewiesen und mich während derselben ständig durch seinen Rat gefördert hat.